

Bezugs-Preis

In der Hauptredaktion oder deren Ausgabe-
stellen abzuholt: vierzigpfennig A 3.—, bei
weiniger häufiger Auflistung das Haft-
A 2.50. Zur Zeit bezahlt für Deutschland
und Österreich vierzigpfennig A 4.50, für
die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Rohstoff: Goldmark 8.
Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachts.
Benzinpreise: 15.
Expedition: Johannisthal 8.
Benzinpreise: 22.

Hilfsredaktionen:
Alfred Hahn, Frankfurter, Universitätsstr. 5
Hausnr. Nr. 4660, 2. Etage, Käffnerstrasse
Nr. 14 (Benzinpreise Nr. 2050) u. König-
liche 7 (Benzinpreise Nr. 7000).

Bezugsstätte Dresden:
Marienstraße 54 (Benzinpreise Nr. 1712).
Bezugsstätte Berlin:
Carl Lüder, Herzogstraße 10 (Benzinpreise Nr. VI Nr. 4600).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 219.

Sonnabend den 30. April 1904.

98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Dresdner Kunstaustellung ist heute mittag um 12 Uhr eröffnet worden.

* In Altenburg erscheint nach den bis mittags 12 Uhr vorliegenden Sitzungen die Wahl Dr. Pötzigs zum Reichstagsabgeordneten gefordert.

* Kronprinz Wilhelm trifft morgen zur Eröffnung der Gartenbau-Ausstellung in Düsseldorf ein.

* Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen sind gestern abend von London nach Deutschland zurückgekehrt.

* Der Prinz und die Prinzessin von Wales sind gestern abend von Stuttgart nach Paris abgereist.

* In Bordeaux beschlossen die Kapitäne, Offiziere und Matrosen der Handelsmarine, sich mit ihren Kollegen in Marseille und Havre solidarisch zu erklären.

* Geliebte Angehörige fremder Staaten um Einsstellung als Freiwillige in das russische Heer in Ostasien werden auf Begrafung des Kaisers mit der Beerdigung zurückgewiesen. Leben und Kraft eines Menschen gehörten vor allem der eigenen Heimat.

Sokol.

Es war im vorigen Sommer, als ich Gelegenheit hatte, in einer nordböhmischen Stadt einen Sokolsitz besuchte. Schon in früher Morgenstunde brachten Extrafugee Hunderte von Tschekos aus weiter Ferne herbei, die nun, nach Bereinen geordnet, mit fliegendem Spiel und wendenden Bahnen durch die Straßen zogen. Was wollten sie hier in der autodenkenden Stadt in ihrer herausfordernd anmutigen Kleidung, in der fast über das blendende rote Hemd geworfen, verdeckten Waffen und mit dem Sokol - geschmückten Kopf? Der „Sokol“, die braune Falschfeier an der Kopfbedeckung, das tschechische Trachten, fehlte bei keinem, als wollten sie andeuten, daß sie nur gekommen seien, um wie der Römer der Lüfte in friedliche deutsche Ansiedlungen einzufallen. Und den Vorwand für die ganze Rundgebung tschechischer Dreifigkeit bildete ein Sokolsitz, ein tschechisches Turnfest, das unbedingt mitten in einer deutschen Stadt abgehalten werden mußte. Ob das wohl geschah, um dem Deutschen danach zu zeigen, wie weit sie es in der Nachahmung dieser ferndeutschen Kunst gebracht? Neben dem Platz, auf dem die Sokols sich am Nachmittage versammelten, um den Arm zu reden und das Stein zu kreisen, lag ein schärfster Wirtschaftsgarten. Hier vereinigten sich am Nachmittage die Reste der deutschen Mannschaft — die Steinkrüppen hassen

außwärtige deutsche Sänger-, Turn- und Schützenfeste — ausgerichtet mit zwei stattlichen Musikkören, die jedesmal mit gesetzter Kraft einsetzen, sobald tschechische Weisen zu einem Reigen der Stothenden laut wurden. Die „Wacht am Rhein“, Deutschland über alles“ und das Lied von den alten deutschen Eichen wirkten mit ihren wuchtigen Maßnahmen sichtlich auf die marschierenden erstaunlichen Füße. Das war sprachlos anzusehen, konnte aber über den Ernst der Sache nicht hinweg täuschen.

Nun sind auch schon im Deutschen Reich und besonders in Sachsen Sokolvereine entstanden.

Mit dem ersten dieser Vereine wurde Dresden befreit. Dann kam Weihen an die Reihe. Und in jüngster Zeit ist es der tüchtigen Agitation des Dresdener Sokolvereins gelungen, auch in Böhmen einen solchen tschechischen Kampfverein zu gründen, den auch im Reich. In Böhmen sind die Sokolvereine bekanntlich im Gegensatz zu den deutsch-nationalen Vereinen immer gänzlich Herde der sozialistischen Agitation. Ob das in Sachsen und im übrigen Deutschland auch der Fall ist, verdient genau beobachtet zu werden. Ob die Begründung dieser Sokolvereine und ihre Förderung durch die Konfession ihrer Angehörigen befürchtigt wird? — Jedentfalls sind wir den ganz neu bei uns auftauchenden Sokolbrüdern gegenüber gesicherter, als die Tschechen, wo sie in der Mehrzahl sind, gegenüber alteingesessenen Deutschen.

Der Aufstand der Herero.

Die Hollschwierigkeiten.

die in einem auch von uns wiedergegebenen Briefe aus Swakopmund beklagt wurden, werden jetzt von der Nord. Aug. Sta. bestätigt. Das offizielle Blatt übernimmt ohne eigene Bemerkung eine Notiz der „Kronzeitung“, nach welcher die Zollerhebung für die Schutzwaffen der Offiziere in Swakopmund zu einer Zeit erfolgt sein müsse, in der den dortigen Bollhändlern die Verfügung noch nicht bekannt war, daß während der Dauer des Friedensstaates die Einführung von Waffen usw. für die Truppen des Expeditionskorps zulässig sei. Diese Bekanntmachung ist nach Information des genannten Blattes tatsächlich vor Wochen schon erfolgt. Für die Friedenszeiten bleiben selbstverständlich die Zollgebühren bestehen. Dazu möchten wir bemerken: Es zeugt nicht gerade von Elter, daß die Bollhändler über derartige Verpflichtungen nicht unterrichtet sein könnten, ein Beweis dafür, daß man den Truppen, der offizielle Trunkspiel und dergleichen mit bedingter Sicherheit zu servieren pflegt, in dieser Angelegenheit nicht bemüht hat, obwohl es sehr angebracht gewesen wäre.

Das Windhoeker Lazarett.

Einer der vielen trüben Punkte in der Verwaltung Südwestafrikas bildet das Lazarett in Windhoek, wie überhaupt das Sanitätswesen, die Hygiene und sogar die einfachsten Anforderungen der Verantwortlichkeit in dem Staatswesen des Schutzgebietes nirgends genügend be-

rücksichtigt worden sind. Jetzt wird bekannt, daß von der Kolonie Glatzen 43 Tropfsträne in das Windhoeker Lazarett gebracht werden jude. Dabei entwirft ein Berichtshalter der doch gewiß kolonialtrümmer „Adm. Flg.“ vor dem Lazarett folgende erbauliche Schäden: „Ich befürchte diese Anzahl im vorigen Dezember. Stabsarzt Dr. Berg hämmerte sich ordentlich, mich darin herumzuführen. Das Lazarett liegt am Abhang des Hügels, auf dem sich die öffentlichen Gebäude befinden, etwas abseits von diesem, unweit der großen Quelle, die täglich 200 000 Liter Wasser (Temperatur 70 Grad Raumtemperatur) spendet. Die Gebäudenischen sind 1892 errichtet worden, und zwar aus den wenig haltbaren Ziegeln, die an Ort und Stelle angefertigt werden. Ohne Ubertreibung darf man sie als baufällig bezeichnen. Ein Stück Mauer war kurz vor meinem Besuch zusammengefallen. Die Wände zeigen tiefe Risse, der Beton fällt ab, die Lüftung ist lärmig, der Fußboden in den Räumen ist lädiger, in dem kleinen elenden Operationszimmer, das zugleich für die mikrobiologischen Arbeiten dient, muß man sich in Acht nehmen, daß man die Dielen nicht durchstößt. Die wenigen Krankenzimmer sind zu eng, es stehen schon in gewöhnlichen Zeiten zu viele Patienten darin; einzelne Zimmer waren wegen Raumfülligkeit gar nicht zu benutzen. Die Möbel sind alt und gebrochen, die Matratzen zerrißt, der Knochenbelag überall abgekratzt und abgebrochen. Die Röhren der Wasserversorgung sind geprägt, und das Wasser für Bader wird auf eine ziemliche Entfernung aus der Quelle immer wieder herbeigetragen. Die Schülen sind in ganz elenden Räumen untergebracht. Neben dem Lazarett war allerdings ein neues Häuschen im Bau, doch enthielt es zu wenig Zimmer. Das Lazarett soll der bürgerlichen und der militärischen Bevölkerung zugleich dienen, allein schon im Sommer, vor Eintritt der Regenzeit, noch der die Krankheiten sich mehren, ist keine Gewähr dafür gegeben, daß alle Kranken unterkommen. Es wird ein neuer Flügel an das alte Lazarett gehängt, aber auch das genügt nicht. So ist die Anzahl aus, als von außerordentlichen Anlässen noch keine Rede war. Zugleich sieht man sich genötigt, für die vielen Kranken Zeltbaracken aufzurichten. Die Mähte werden schon oft, und die Kranken sind wahnsinn zu bedauern.“

Vom Nachschub.

Major Quadra in der Schutzecke für Südwestafrika ist dem Kommandeur der Schutzecke als Generalstabsoffizier zugewiesen. Werner ist der Hauptmann im ersten ermländischen Infanterieregiment Nr. 150, Sidi im melkennig, bis auf weiteres zur Schutzecke in Südwestafrika kommandiert worden.

Der mit dem Ostdräifa-Dampfer „Herzog“ heut von Hamburg abgehende Truppentransport ist gestern abend 8½ Uhr dort eingetroffen und sofort auf dem Ant Peterswal liegenden Dampfer eingeschiffet worden. Die Leute wurden heute vormittag durch Oberleutnant Ohnesorg bestückt. Zur Verabschiedung erscheint heute nachmittag an Stelle des von Hamburg abwesenden kommandierenden Generals des IX. Armeekorps, v. Bod und Polad, Generalleutnant v. Sluyter mannan-
Vangewende.

Der am 7. April von Hamburg mit 450 Mann und 50 Wagen via Los Palmas expedierte Dampfer „Lucie Woermann“ ist am 28. April in Swakopmund eingetroffen. Ein Pferd ist krank, sonst alles wohl.

Anzeigen-Preis

die Geplante Petition 25 J.

Reklamen unter dem Redaktionsschrift (geplante) 75 J., nach den Sammlungs-
rechten (geplante) 50 J.

Tafelarbeiter und Tafelarbeiter entsprechend
höher. — Gebühren für Nachverfügungen und
Übernahmen 25 J.

Groß-Beilagen (geplante), nur mit der
Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung
J. 60., mit Postbeförderung J. 70.—

Kaufmännisch für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist montags ununterbrochen
geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von G. Volz in Leipzig
Ges. Dr. B. & W. Künckel.

Der russisch-japanische Krieg.

Die baltische Flotte.

Als Admiral Skrydlov am Tage vor seiner Abreise die Käfermen der Marinegarde besuchte, äußerte er in einer Ansprache:

„Seit 28 Jahren ging ich mit Euren Brüdern gegen die Türken, um für meinen Kaiser und das Land zu kämpfen. Es ist jetzt der Willen meines Monarchen, daß ich wieder führen an Bord des Kreuzers „Invictus Legion III.“ als Oberkommandierender der Flotte, mit der Ihr Euch verehliges werdet.“

Damit erwähnte der Admiral zum ersten Male öffentlich die vorausfahrende Ausfahrt der baltischen Flotte nach dem ostasiatischen Kriegsschauplatz. Hierzu wird aus London gemeldet:

Nach einer Mitteilung aus Petersburg, die vom 28. April datiert ist, sind die Gerüchte über die baldige Abfahrt der baltischen Flotte von Libau nach dem freien Osten vollständig unbegründet, da die Schiffe nicht vor Juli fertiggestellt sein können. Das Linierschiff „Borodino“ ging gestern aus der Admiralitätswasser nach Kronstadt ab, wo es seine Schießerei erhalten wird. Die Nachricht, daß die „Borodino“ zu großen Verzug habe, um die Reise durch den 23 zu dieser Kanal bewältigen zu können, steht dennoch falsch gerufen zu sein. Die Admiralität beschäftigt sich augenscheinlich eingehend mit den Vorbereitungen für die Abfahrt der Flotte im Juli. Kommandant der Flotte wird Admiral Sjostrowski sein. Der Weg, den Weg um den Kaledonischen Kanal zu nehmen, ist auf zweierlei Weise möglich: entweder durch die lange Fahrt zu mit Algen und Muscheln überzogenen Wegen, die Fahrtsgeschwindigkeit sehr darunter leidet. Dies ist schon Verantwaltung genug, die Fahrt nicht umfangreich auszudecken, denn die Gelegenheit, die Schiffssoldaten in Port Stanley zu reichen, ist eine geringe. Die Admiralität glaubt, daß man in Suez keine Schwierigkeiten machen wird, obgleich Admiral Wrenius sehr über die Strengere Flagge, mit der dort die Neutralität gehandhabt wird. Der Admiral bemerkt jedoch gleichzeitig, daß die Strengere in der letzten Zeit sehr gewisstet sei.

Die Ausfahrt der gesamten russischen Flotte für den Krieg gegen Japan scheint also beschlossen Tache zu sein.

Aus Blagowestischensk

melbet die Russ. Tel.-Agentur: Nach Mitteilungen der Verwaltung der Wasserstraßen des Amurwassers ist die Schiffsart auf dem Ussuri und dem Sungari vor kurzen eröffnet worden, der Amur ist bei Blagowestischensk und Stromaufwärts bis Kamara eisfrei. Unterhalb Blagowestischensk bis zum Dorf Reiji Tawodow bericht Eisgang, jedoch für längst zwölf Monate, die hier überwintern, durch Eiszersetzung.

„Zurück zu den Stein einen Augenblick näher ansehen?“ fragte Herr Manning fast tonlos, während seine über den Tisch gestreckte Hand sichtlich zitterte. „Gewiß, bitte.“

Es war der Stein, den der Mann, der ihn jetzt in den Fingern hielt, vor etwa drei Monaten in einer Stadt des Westens verkauft hatte. Er hielt ihn mit solcher Selbstvergessenheit an, daß er unbewußt die Worte abnahm, um ihn genauer prüfen zu können. Als er ihn endlich zurückgab, fand er die Augen des Besitzers so scharf auf sich gerichtet, daß er erschrockt und verzerrt schnell die Brille wieder aufsetzte. Er fühlte sich indefinitiv rot und flog mit erzwingender Ruhe:

„Das ist in der Tat ein prächtlicher Stein. Darf ich fragen, woher Sie ihn haben?“

„Ich kaufe ihn zufällig vor etwa drei Monaten in einer der Städte des Westens.“

„So, also hierzulande? Nun, da meine ich, brauchen Sie die Hoffnung nicht aufzugeben, auch noch einen zweiten hier zu finden.“

„Das will ich auch nicht. Aber wo?“

„Na,“ sagte Manning langsam, nach kurzer Überlegung Herr Manning, „bei mir. Ich will Ihnen einen Stein zeigen, der so genau zu diesem paßt, daß Sie leicht die beiden nicht voneinander unterscheiden können.“

„Was? Treiben Sie keinen Scheiß, weiter Herr. Rosenbaum betrachtete sie mit entzückter Miene. „Ganz hübsch, aber nichts Besonderes.“

„Kein Freund würde sie billig verkaufen, da er gerade dieses Geld braucht.“

„Nein, tut mir leid, von der Sorte haben wir genug. Wenn Sie mir nichts Besseres zeigen können, werde ich nichts kaufen können. Ich habe nur etwas ungewöhnlich Schönes; seien Sie hier, das ist ein Stück!“ Rosenbaum zog ein Röhrchen herbei und entnahm ihm einen Stein von so seltsamer Größe und so blendendem Glanz, daß die beiden anderen Diamanten dagegen trübe und glanzlos erschienen; er hob ihn empor, ließ sein prächtiges Licht nach allen Richtungen blitzen und fuhr fort,

Seuilleton.

Das Testament des Bankiers.

31 Roman von A. N. Barbour. Gedruckt verboten.

„Doch er selber kommen würde, begneiste ich, daß er nicht hier ist. Ich treffe ihn aber in den Minen und werde mit ihm sprechen. Er ist gekommen, die Steine zu verkaufen, dann wird er mir sie vermutlich mitgeben und mir alles weitere überlassen. Es fragt sich nur, ob Sie noch einige Tage warten wollen?“

„Wenn Sie mir das Geschäft in Aussicht stellen, ja.“ Sie verabredeten darauf eine Zusammentreffen nach drei Tagen an denselben Orte, um falls dann die Steine zu Stelle sein sollten, das Geschäft zu besprechen; danach trennten sie sich.

Als Herr Rosenbaum an diesem Abend im Bett lag, war sein letzter Gedanke: „Er wird mit seinen Edelsteinen — nur helfe mir der Himmel, daß er nicht wieder plötzlich erscheint und mit den Burschen von neuem vertreibt!“

Die nächsten zwei Tage war Rosenbaum zu jedem an kommenden Tage auf dem Bahnhof und beobachtete alle nach der Stadt gehenden Reisenden. Trotz seiner Wachsamkeit entging ihm doch am Abend des zweiten Tages ein einfacher, schlicht aussehender Mann, der im Windhoeker Hotel eintrat und sich dort als A. J. Johnson, den Windhoeker Hotel einzog, und wie er später hörte, ein ehemaliger US-Soldat, der in Chicago einschlug. Dieser machte noch an dem zweiten Abend eine kleine Orientierungsfahrt durch mehrere Gasthäuser und besuchte auch dabei das Clinton-Hotel. Er schien ein gemütlicher, gepflegter Mann zu sein, und bald wurde im Hotel jeder, der es hören wollte, daß er noch dem Dienst gefolgen sei, um an guter Stelle eine Kapitalanlage in Bergwerken zu machen. Das hörte man in der Stadt gern, und mehrere der um ihn stehenden Bürger erbaten sich gleich, ihm am nächsten Tage mit den namhaftesten Minenbesitzern und Spekulanten begegnen zu wollen. Diese Geselligkeit hielt ihn in jedem unter den Handelsbetrieben anziehen und die Ankunft von Freunden abwarten wollte, mit denen er eine Zusammenkunft hier verabredet hätte. „Ubrigens“, stotterte er beißig ein, „ist einem von Ihnen vielleicht ein Herr

Rosenbaum bekannt, der hier draußen an Minen beteiligt sein soll?“

„Rosenberg? Warten Sie mal“, antwortete einer, einen Augenblick nachsinnend. „Trotzdem, den Namen habe ich in letzter Zeit öfter gehört, ob er aber gerade an Minen beteiligt ist, weiß ich nicht. Ich habe nur davon hören können, daß er viel Geld haben soll.“

„Na, dann könnte es wohl der Mann sein, den ich meine. Wissen Sie, wie er aussieht?“

„Nur, daß er sich als großer, blauer Brille trägt, nur für sich lebt und seit ein Wört spricht; fürs, er soll ein wunderlicher Kauz sein.“

„Stimmt“, nickte Herr Johnson, während ein anderer Galt rief:

„Ach der! den habe ich erst neulich abends im Café Royal gesehen. Daß er mit dem kleinen deutschen Diamantenhändler, der hier im Hause wohnt, befreundet ist.“

„So, so“, sagte Herr Johnson. Dann fragte er den Wirt: „Der Diamantendeutsche ist Ihr Gott?“

„Ja. Ein Herr Rosenbaum. Kennen Sie ihn?“

„Nein, aber ich denke, ich bin dem Herrn auf meinen Stellen begegnet. Also doch im Juwelengeschäft! Er ist mit dadurch aufgestanden, daß er sein Geschäftsschild vor im Hause und an den Fingern trägt.“

Die Rede kam auf andere Dinge, und als Herr Johnson den Heimweg einschlug, sprach er zu sich: „Herrlich! Könnte da großer Vogel in einer Schlinge fangen. Auf meine ganzen Reise habe ich nie einen aufgespürt.“

„Auf meine ganzen Reise habe ich nie einen aufgespürt.“